

reminded of the donor's devotion to particular saints, and invited to remember him in his prayers to them, as we are surely invited to do by Jacopo Pesaro.

Such disagreements as I have mentioned do not substantially modify my admiration for this exceptionally interesting and valuable book. Wolters's careful and generally cautious interpretations of a vast range of imagery, his sensitivity to the problems of paralleling the apparent content of works of art with texts, his willingness to take account of the inevitable contribution of the artists, and his scepticism about the plausibility of forcing such imagery into some larger ideological or iconographic scheme, ought to set an example for any scholar of Renaissance art who has to deal with decorative schemes of a comparable kind. Like all good books, this one raises as many issues as it resolves; and even where it does not provide complete answers, it offers a wealth of new evidence on which such answers might be based. Much still remains to be understood about the imagery of the Doge's Palace and other Venetian public buildings; but I believe that Wolters has provided an impressive and indispensable model of how such investigations ought now to proceed.

Charles Hope

SUSAN PRÖSEL, MICHAEL KREMIN, *Berlin um 1700. Die Idealstadt Charlottenburg*. Hsg. TU Berlin, Der Präsident. Berlin, publica 1984, DM 29,80.

1705 gründete Preußens erster König vor dem kleinen Lustschloß seiner verstorbenen Gemahlin eine Stadt, die er ihr zum Gedenken, ebenso wie das Schloß, Charlottenburg taufte. P./K. versuchen, die Entstehungsgeschichte aufgrund vorhandener Sekundärliteratur neu zu bewerten. Sie arbeiten den Grundgedanken, Charlottenburg sei eine synthetische Idealstadt des Absolutismus, deduktiv klar heraus, durchsetzen aber ihre Darstellung mit diversen Spekulationen, die nicht überzeugen. Zu begrüßen ist die Koordination zweier einander oft ignorierender Disziplinen: Soziologin und Kunsthistoriker arbeiten zusammen. Mit Recht fordern sie, die „Rolle der Symbolik und des Zeremoniells für die Staatsverfassung des Barock“ und deren bauliche Auswirkung bewußter als bisher zu untersuchen (S. 164). Dabei werden auch Rechts- und Besitzverhältnisse analysiert, die die Planungen mitunter stärker beeinflussen, als die Kunstgeschichte vermutet.

Erstaunlich schmal ist das Quellenverzeichnis. Grundlegend für alle Charlottenburgforscher bleibt W. Gundlachs *Geschichte der Stadt Charlottenburg* 1905 mit gründlicher Auswertung der Primärquellen. Die früheste Geschichte der Stadt von dem dortigen Pfarrer Dressel 1813 und 1816 ist nicht berücksichtigt. Spezialliteratur zur Gartenkunst wie F. Wendlands *Berlins Gärten und Parke* 1979 fehlt. Stellvertretend für die Literatur über Städtebau erscheint W. Braunfels, *Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana* 1953. Das Verfahren befremdet besonders, da die Autoren es als Intention ihrer Arbeit bezeichnen, auf den „Berliner Boden der eigenen, der nationalen Geschichte“ zu verweisen und „neue Perspektiven in der wis-

senschaftlichen Auseinandersetzung mit Berliner Stadtgeschichte wie auch mit der Geschichte des Städtebaus“ zu eröffnen (S. 8). Gewagt scheint, daß kein einziges fremdsprachiges Werk benutzt wurde, obwohl wichtige Parallelen zu Frankreich gezogen werden. Archivalische Nachforschungen sind unterblieben. Die die Stadt Charlottenburg betreffenden frühen Akten hat Rezensent im Zentralen Staatsarchiv Merseburg selbst in der Hand gehabt. P./K. gehen davon aus, daß sie teils zerstört, teils „kaum zugänglich“ sind (S. 17).

Ausgangspunkt ist der Bau des Schloßchens Lützenburg an der Spree 1695 — „aus nicht bekannten Gründen,“ wie die Autoren meinen (S. 10), bzw. „völlig zufällig“ (S. 63). Die Tatsache, daß Lützenburg auf dem Wasserwege erreicht wurde, gilt als „an älteren, mittlerweile schon überholten Vorbildern“ orientiert (S. 41). P./K. übersehen, daß gerade Friedrich I. der Lustschiffahrt große Bedeutung gab und strebte, alle seine Schlösser auf dem Wasserwege zu verbinden. „Vorgesehen war ... der nach Norden ... orientierte Garten. Das Gelände ... südlich des Schlosses war in keiner Weise berücksichtigt“ (S. 13). Ein hier nicht wiedergegebener Stich von 1696 hingegen sieht auf der Südseite einen Garten vor. Das Schloß wurde, wie allgemein bekannt, in einer Achse exakt im 90° -Winkel zur Straße „Unter den Linden“ errichtet und der Garten erst nach dem Tode des Schloßbaumeisters Nering durch den Franzosen Godeau auf der Nordseite in Verlängerung der Achse der Schloßstraße 1697 ff. angelegt. „Diese Achse,“ so P./K., „hat nichts mit dem Schloß Lützenburg zu tun“ (S. 14). Die auf Charlottenburg führenden Achsen seien erst auf Initiative Friedrichs I. entstanden.

Die Untersuchung der Achsen, die „ein Netz von Stützpunkten der fürstlichen Sphäre“ im Landschaftsraum bildeten (S. 40), nimmt mit Recht einen breiten Raum ein, ist aber leider nicht fundiert. Es gab keine Achsen vom Charlottenburger Schloß nach Ruhleben (S. 46), Tegel (S. 50) und Oranienburg (S. 21). Ein flüchtiger Blick auf eine ungenaue barocke Landkarte verführt zu der Behauptung, Charlottenburg habe „im Mittelpunkt eines gigantischen Sternes gradliniger Achsen und Alleen“ gelegen, der „bis fast an die Grenzen Brandenburgs“ vorstieß (S. 152f). Die Schloßkuppel war lediglich *point de vue* für die Schloßstraße, deren Verlängerung im Norden und die heutige Otto-Suhr-Allee. Die Frage nach vor 1698 realisierten Achsen wird nicht gestellt, sondern postuliert, „daß es vor diesem Datum keine der großen Achsen im Umland des Berliner Schlosses (mit der einen Ausnahme der 'Linden') gegeben hat“ (S. 42f.). Vgl. hierzu Wendlands Ausführungen über den Tiergarten. Auch ist der Große Stern daselbst nicht der „erste seiner Art in Brandenburg-Preußen“ (S. 55, vgl. Stadtplan Potsdam 1683). Glaubhaft klingt, daß die Umgestaltung des Berliner Schlosses und des Tiergartens 1697ff. schon als Umsetzung des preußischen Königsanspruchs zu verstehen sind (S. 63). Lützenburg aber war keine von dem „großen Programm zur Verkörperung der Königswürde“ isolierte „Privatangelegenheit Sophie Charlottes“ (S. 98). Es wurde nämlich schon 1696/97 durch die Achsen einer *patte-d'oie* mit den kurfürstlichen Besitzungen Spandau und Niederschönhausen verbunden.

Bestrebt, in jedem der spärlichen Belege Bedeutung zu sehen, interpretieren P./K. zwei Tiergartenpläne, die den noch unvollendeten Ausbau der Waldschneisen zeigen. „Wesentlicher Inhalt der Planung“ sei das bewußte „Spiel mit dem hierarchischen Verhältnis von materieller Wirklichkeit und waltender höherer Ordnung — sinnfällig gemacht durch das Fragmentarische...“ (S. 52).

Zu ähnlichen Schlüssen kommen sie hinsichtlich der sumpfigen Rinne, die die Schloßstraße kreuzt und vom König zu einem unregelmäßigen Karpfenteich ausgebaut wurde. Hieraus wird ein Element, dessen die Allee zur „Steigerung und Vollendung des intendierten Bedeutungs- und Aussagegehaltes sogar bedarf,“ ein „transzendierendes Moment,“ das sein direktes Vorbild im *Grand Canal* zu Versailles habe (S. 173 ff.).

Mit Recht wird die Entwicklung Berlin/Cöllns ausführlich miteinbezogen und auf die „kurfürstlichen Privatstädte“ Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichsstadt als Vorläufer Charlottenburgs verwiesen (S. 34). Interessant ist die ikonologische Untersuchung der 1701 zur Königskrönung geschaffenen *Entrée* im Zuge der Königstraße aus sieben Ehrenpforten, die das Staatsmodell symbolisierte und eine Kopie der *Entrée solennelle* (bei P./K. stets „solonelle“) Ludwigs XIV. war (S. 65—73). Das in der Folge errichtete Königstor inmitten einer Wohnhausgruppe wird als „symbolhaft gemeinte Stadtanlage“ in Konkurrenz zur bürgerlichen Stadt und unmittelbarer Vorläufer Charlottenburgs vorgestellt (S. 84 ff.).

Einleuchtend ist der Hinweis, daß Friedrich I. sich peinlich genau als „Eroberer“ darstellen mußte, während ein Ludwig XIV. oder Deutscher Kaiser sich souveräner geben konnte, da seine Herrschaft bereits länger eine absolute war (S. 87, 129 f.).

Das Berliner Schloß wird aufgrund der Untersuchungen G. Peschkens interpretiert. Portal I und darüber hinaus das ganze Schloß seien, „als die flüchtige Veranstaltung der *Entrée* vorbei war, ... deren komprimierte Verfestigung in dauerhaftem Material“ (S. 67). Die Königstraße, durch die Friedrich I. 1701 einzog, war die einzige halbwegs gerade Straße von Osten zum Schloß. Daß gerade hier die *Entrée* stattfand, sehen P./K. als „Triumph eines Siegers über einen besiegten Gegner,“ d. h. über die bürgerliche Stadt (S. 74). Die Stadtfassade wird als triumphale „Zwingburg“ betrachtet, die Lustgartenfront als „intim und vertraut“ der „geschlossenen exklusiven fürstlichen Sphäre“ angehörig. Schlüter habe beide Sphären strikt getrennt (S. 75 f., 100). Erst als die fünf Städte vereinigt wurden, hätte Eosander das Schloß als einheitliches Zentrum ausgeformt. Berlin und Charlottenburg mit den sakralen Kuppelmotiven ihrer Schlösser bildeten nun „einen untrennbaren Zusammenhang, denn Tag und Nacht, Ost und West dokumentieren erst gemeinsam die kosmische Harmonie“ (S. 109). Erstaunlich ist die Behauptung, Eosander rückte „in einer in der Architektur bis dahin nicht gekannten Weise“ den „Kuppelturm, wie er sonst nur Kirchen vorbehalten ist, auf den Herrschersitz selbst“ (S. 144 f.). Man vermißt Vergleiche etwa mit den frühen Florentiner Palästen oder Palladios Villen. Die Rolle des Schloßplatzes bzw. der geplanten *place royale* wird — ohne Eingehen auf den europäischen Kontext — als Sackgasse und Barriere für die bürgerlichen Straßen verstanden (S. 76). Nur untergeordnete Be-

deutung messen P./K. der seit dem 15. Jh. vorgegebenen Lage des Schlosses in der mittelalterlichen Stadt bei (S. 100).

Das Wenige, das anhand von Gundlach über die Stadt Charlottenburg selbst zu sagen ist, beginnt auf S. 139. Die Stadt sollte vom Hofe, von höfischem Handwerk und vom König als Bürgermeister geprägt sein. Die Quelle für die so wichtige Feststellung, daß Eosander die Stadt entworfen habe und „für alle Wohnbauten der gleiche verbindliche Modelltyp zugrundegelegt wurde“ (S. 161) ist nicht genannt. Gar nicht erwähnt werden die Idealstädte der Renaissance und Memhardts Idealplanung für Potsdam unter dem Großen Kurfürsten, die sich besonders zum Vergleich anbietet.

Immense Tragweite gewinnt in der Konzeption von P./K. dafür Fischer v. Erlach. „In indirekter Weise ist Berlin und sein Umland ... eine Schöpfung der Wirkungskraft Fischers“ (S. 138). Bei seinem Besuch in Berlin 1704 überreichte Fischer dem König einen Lustschloßentwurf, der eine verkleinerte, aber sonst kaum modifizierte Wiederholung seines ersten Schönbrunnprojekts war (Abb. 40 u. 43). Für P./K. zeigt er „bis ins Detail“ sorgfältiges Eingehen auf die Situation in Schöneberg bei Berlin. Als „idealer Ort“ sei das Schloß auch eine „ideale Stadt“ (S. 125), und daß 1705 nicht dieses Projekt verwirklicht, sondern Charlottenburg zur Residenz erhoben wurde, sei nur eine Folge des Bruchs mit Habsburg (S. 134 f.). Aus der konventionellen Huldigungsgeste Fischers vor dem gastlichen Monarchen wird man kaum folgern können: „Ohne die Ideen und Horizonte Fischer von Erlachs, ohne den Entwurf für Schöneberg... wäre das moderne Groß-Berlin ... nicht denkbar“ (S. 150).

Die Charlottenburger Stadtkirche, die 50 cm höher als die Schloßstraße liegt, wird zum „Belvedere“ auf einem Hügel, dem „Lützenburg 'zu Füßen'“ liegt; die infolge des sumpfigen Baugrundes freigehaltene Westseite des Kirchplatzes diene dem freien „Blick auf einen Landschaftsraum“ (S. 176 ff.).

Die ersten Häuser waren in Pavillonbauweise mit Anklang an das Trianon de Porcelaine und Marly errichtet. Dies verleihe Charlottenburg den Charakter eines „Stadt-Gartens oder einer Garten-Stadt“ und einen Symbolgehalt „für freiere, ungezwungenere und naturhafte Umgangsform und Zerstreung“ (S. 179 ff.). P./K. unterschätzen die Vorbildwirkung der Stadt Versailles, die, wie J. Castex/P. Celeste/Ph. Panerai 1980 gezeigt haben (*Lecture d'une ville: Versailles*), anfangs ebenfalls aus Pavillonbauten bestand, deren Verbindung durch Gartenmauern den Charakter nicht grundlegend änderte. P./K. erwähnen nur einen „Rundplatz... von 'städtischer' Geschlossenheit“ in Versailles, der jedoch dort nie existiert hat (S. 180).

Der Kernsatz: „In Europa gibt es nichts Vergleichbares“ (gemeint ist der Großraum Charlottenburg-Berlin, S. 149) müßte heißen: Charlottenburg ist eine verkleinerte Kopie von Versailles.

Clemens Alexander Wimmer